

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 21. September 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 38.

Die Fidiuse.

In dem Hofe eines großen Fürsten hatten sich mehrere Gesellschaften darstellender Künstler durch viele Jahre mühevoll gearbeitet, um den geliebten Herrn in den wenigen Stunden seiner Geschäftsruhe angenehm zu zerstreuen. Er langweilte sich am Ende denoch bei den wichtigsten Momenten ihrer Kunstausbrüche; das Heulen; das Trillern und das Drehen hatte für ihn keinen Reiz mehr.

Er sehnte sich nach etwas Anderem, aber er wußte sich nicht gleich zu erklären, — wornach er sich sehnte.

Endlich fand er es. — Eine muntere Abendgesellschaft, durch die Schranken der hohen Ehrfurcht nicht so enge eingeschlossen, um nicht frank und frey und so, wie das Sprichwort lautet: — von der Leber weg — über Dieß oder Jenes seine Meinung zu sagen, sollte ihm wohl die angenehmste Unterhaltung gewähren. — Die Meinungen seiner Höflinge wußte er alle schon vorhin, sie waren ein getreues Echo seiner eigenen; — er wollte aber auch andere Meinungen hören und freute sich herzlich darauf; wenn ein eigensinniger Gelehrter, ein stolzer Künstler und ein derber Handwerksmann seinen Behauptungen mit der freimüthigen Phrase: „nein, es ist nicht so!“ entgegen kommen würde.

Der Fürst wählte zu diesem Zwecke zwei Mal in jeder Woche eine Abendtafel; — dazu wurden die Gäste aus verschiedenen Ständen geladen und vorzüglich jene, die durch besondere Kenntnisse in ihrem Fache, oder auch durch ihre muntere, witzige Laune bekannt waren.

Die hoch eruditen Gäste ärgerten sich nicht wenig über des Fürsten humane Vertraulichkeit mit den profanen Plauderern, (wie sie die Arbeitsleute nannten), durch deren lärmende Geschwätzigkeit sie nicht selten geblindert wurden, zu Worte zu kommen und ihren profunden Salvader auszukramen. Die grisgrämige Mimik dieser Mitglieder so vieler gelehrten Gesellschaften belustigte den Fürsten ungemein.

Bei einem dieser frohlichen Gelage führte ein Schreier — in seiner Zunft der Kreuzkopf genannt, —

das Hauptwort. Er hatte dreierley Launen, wenn er den vollen Gläsern zusprach; — die ersten Gläser machten ihn lustig, die folgenden nachdenkend, und wenn er gegen ein Duzend geleert hatte, brach er in Sentenzen aus, die, — wenn auch nicht reiche Cultur, — doch immer gesunden Menschenverstand verriethen.

„Je weniger der Mensch zu thun hat“ — rief er mit dem dreizehnten vollen Glase in der Hand, sehr ernsthaft aus: — „und je besser er bezahlt wird, desto fauler und nachlässiger ist er!“

„Sehr dumm gesprochen!“ — leuchte sein Nachbar, ein dicker Mathematiker, — „die gute Bezahlung spornt zum Fleiße und wer wenig zu thun hat, hat Zeit, das Wenige gut zu verrichten, was er wohl nicht thun kann, wenn er mit Geschäften überladen ist.“ —

Hier blickte der sich insafakibel dünkende Mann mit einem gefälligen Lächeln auf den Fürsten, als wolle er ihm damit ein ehrenvolles lautes Placet abnöthigen; — der Fürst veränderte aber seine Miene nicht, er stellte nur in ein Paar Secunden darauf in höchst gelassenem Tone an den Widersprecher die kurze Frage, „Betrauen Sie sich Ihren Gegensatz praktisch zu beweisen?“ —

„Eure Durchlaucht kennen ja meine Axiome aus meinen Büchern, die ich auf Velin-Papier und in Safian mit Goldschnitt gebunden, höchstedenenselben überreicht habe, wofür ich aber bei dem Buchdrucker und Buchbinder leider noch in Rückstand baste, weil die Honorarien noch nicht eingegangen sind,“ — antwortete der sublime Rechenmeister; — „ich kann mich in nichts irren, meine Wahrheiten sind nicht erforschbar, sie sind schon ausgemacht; was aus meinem Munde und meiner Feder hervorkommt, ist kein x, y, z.“

„Wohlan, mein Herr Euklides,“ — sprach der Fürst weiter: — „ich fordere Sie zur Probe auf, und wenn Sie Ihrer Meinung getreu bleiben, soll sie Ihnen nicht übel bekommen. Von morgen an sind Sie in meinen Diensten mit einem Jahresgehalt von 2000 Thalern und einem Freiquartier in meinem Pallaste.“

Mathem. (vor Freude beinahe umsinkend und

matt sprechend) — und meine Pflichten, Euer Durchlaucht — ?

Fürst. Die sind sehr klein. — In meinem Kabinette steht auf dem Schreibtische ein silberner Becher, darin stecken die Fidibuse für meine Pfeife, diese haben Sie ausschließend zu besorgen. Wenn er auch nicht voll ist, so müssen ihrer doch wenigstens ein Duzend darin seyn; — wären Sie aber in ihrer Aufsicht so sorglos, daß ich nicht einmal so viel sände, — dann haben sie ihren Dienst verloren und ich jage Sie aus meinem Lande.

Math. (höchst erstaunt.) Und für dieses kleine Geschäft zahlen Eure Durchlaucht jährlich 2000 Thlr. und geben ein Freiquartier dazu?

Fürst. Ja! ja! das Alles, — aber wie ich sage, ich halte Wort, im Schlimmen wie im Guten.

Math. (mit Selbstvertrauen) Zum Schlimmen soll's wohl nicht kommen.

Fürst. Wenn Sie länger leben als ich, so haben Sie Ihren Gehalt als Pension und dürfen nicht einmal mehr für die Fidibuse sorgen.

Math. Gott gebe Euer Durchlaucht langes Leben! — Tausend Stücke sollen in meinem Quartier immer vorräthig liegen, der Becher immer voll seyn und bis zum Duzend soll's nie herabkommen; wenn ich auch zu Hause am Podagra krank liege, so werden meine Leute — —

Fürst. Machen Sie's, wie Sie wollen.

Damit war es nun abgethan und der Mathematicus, den wir, — um ihm doch einen Namen zu geben, weil wir seinen rechten Namen nicht erfahren haben, und auch der Kürze wegen, — Herrn Kalkul nennen wollen, trat am folgenden Tage in sein neues Amt. Er ließ schon am Abend vorher ein ganzes Rieß blendend weißes Papier in seine Wohnung bringen, zerschnitt es die ganze Nacht hindurch mit sorgenvoller Aengstlichkeit, als würde er damit nicht für zwei Tage auslangen, zu den regelmäßigen Anzündungsformen, schleppte, eh' noch kaum der Morgen graute, einen dicken Pack, womit er leicht zwanzig Becher hätte füllen können, in das bezeichnete Cabinet und stopfte den Becher so fest voll, daß der Fürst beim nächsten Gebrauche nur mit vieler Mühe ein Stücklein davon herausziehen konnte.

Nicht genug! er blieb täglich einige Stunden dabei stehen als besorgte er, sie würden alle sammt und sonders davon fliegen, — und so verstrichen einige Wochen, worüber der Fürst herzlich lachte, als er den angstvollen Hüter mit starren Augen auf das Gefäß hinblicken sah.

Nach ein paar Monaten hörte aber dieses stundenlange Wachhalten unvermerkt auf, und der Fürst sah nun Morgens und Abends den lauer gewordenen Kalkul auf einige Minuten nachsehen, ob der Papierbecher in dem vorgeschriebenen Zustande sich befände.

Der Fürst machte dem Kalkul hierüber keine Bemerkung, er brauchte ohnehin von dem Vorrathe täglich nur einige Stückchen, aber als ein tiefer Menschenkenner sah er voraus, daß, dieser einst so ängst-

liche Wächter nach und nach eben so nachlässig seyn werde; als er vorher, übertrieben war.

Es gingen wieder einige Monate vorüber und Kalkul erschien auch nicht mehr täglich Morgens noch Abends. — Am Anfang einer jeden Woche zählte er obenhin die vorhandenen Stückchen und steckte zur Noth eben so viele dazu, als er von der Zahl in der vergangenen Woche abgängig fand.

Kalkul mochte nun wohl ein halbes Jahr angestellt gewesen seyn, als er die Wochen-Revue auch noch überflüssig fand.

Es kam das angenehme Frühjahr herbei, — die grünenden Fluren und die duftenden Blüthen luden den durch sein reichliches Einkommen für die Natur-Schönheiten gefühlvoller gewordenen Mann, der seit dem neuen Amte auch seinen algebräuschen Apparat auf die Seite gelegt hatte, zu erquickenden Genüssen freundlichst ein. — Er hielt als ein guter Lateiner sich fest an den trefflichen Spruch: Quod quis per alium facit, per se secisse videtur, das in freier Uebersetzung heißt:

Was uns nicht mehr zu machen freut,

Das mögen Andre machen.

Der Custos gab seinem Stiefelpußer den Auftrag, alle Wochen fleißig nachzusehen und wenn es nöthig wäre neue Streifen dazu zu stecken — — und er ging auf das Land.

Der Stiefelpußer war aber ein alter, vergeßlicher Mann, und hätte er keine junge Tochter und diese kein besseres Gedächtniß als ihr Vater gehabt, so wäre das Gefahr drohende Gefäß gar bald ganz leer geworden; aber so sorgte das liebe Mädchen für den Auftrag, den ihr Vater erhalten hatte und der Fürst lachte noch herzlicher, als er seinen Kalkul gar nicht mehr und für sein Amt die achtzehnjährige Tochter eines Stiefelpußers sah, die mit ihren niedlichen Fingern den silbernen Becher hin und her schaukelte, damit die Fidibuse in gleicher Höhe blieben.

Aber auch die jungen Mädchen sind vergeßlich, besonders wenn sie mit dem lieben Amor zu tändeln anfangen, da vergessen sie auf die ganze liebe Welt mit allen ihren Fidibusen und obendrein auch auf den lieben Himmel.

Gerade jene Stunden, die das Mädchen zu diesem Dienste bestimmen konnte, hatte der freundliche Liebesgott und auf seinen Befehl der Liebhaber gewählt zu den Stunden der süßen Minne; das Glück des Einen gebiert das Unglück des Andern, und indessen die Herzen der beiden Liebenden entflammten, wozu sie wohl keine Fidibuse brauchten, drohte dem Fürsten die Gefahr, seine Pfeife an der brennenden Kerze anzünden zu müssen.

Der Nebengott hatte seine Gaben schon ganz gespendet und Kalkul saß noch ganz fest und ruhig auf dem Landhause eines seiner Bekannten, der ihm ewige Freundschaft zuschwor, seitdem ihm Kalkuls Einkommen und seine Fürstengunst bekannt geworden war, als das Becherlein in dem fürstlichen Kabinette halbleer zu werden anfing.

Es ist doch sonderbar, daß das Halbleere am Ende ganz leer wird, wenn man immer davon nimmt und gar nichts mehr dazu thut. Das nenn' ich doch ein steinfestes und sonnenklares Axiom, wenn es auch weder in einem mathematischen noch philosophischen Lehrbuchein buchstäblich angeführt ist.

Der Fürst lachte nun zum dritten Male, aber noch weit lauter als die beiden ersten Male, als er nur drei Fiddibuse mehr in dem Becher sah. — Damit zündete er seine letzte Pfeife für diesen Abend an und schrieb, während er den Rauch in dicken Dampfwolken herausblies, folgenden Brief:

Mein Herr Mathematicus!

Von heut' an sind Sie Ihres Dienstes entlassen und haben weder Gehalt noch Quartier mehr. — Von der Verbannung aus meinem Lande will ich Sie vor der Hand losprechen, aber ich verlange ausdrücklich von Ihnen, daß Sie die Wahrheit des Satzes, den der philosophische Schreiner aufgestellt hat, schriftlich anerkennen. Nur unter dieser Bedingung dürfen Sie in meinem Lande bleiben, und ich erwarte binnen drei Tagen diese Erklärung, sonst müssen Sie fort.

„Ich soll dem Schreiner huldigen?“ — rief der erzürnte Kalkulator, als er das Schreiben las, — „Nein! da laufe ich eher hundert Meilen von der Gränze eines Landes, wo man die Handwerker-Sentenzen respektiren soll.“

Er gab also diese Erklärung nicht, wanderte aus, und aß in einem fremden Lande lieber das Bettelbrot.

Lebens-Versicherungs-Anstalten.

(Schluß.)

Ein leichtsinniger Mann. Ha! seht dort den Ellenlangen Zettel! eine Charlatanerie unserer Zeit! das wäre mir das Rechte! bin ich gesund, und bleib ich es, so zahle ich an Beisteuern in ein paar Jahrzehenden das ganze Kapital, das ich mir versichern lassen möchte. Wozu die Poffen? mein Weib hat meine Liebe, die Kinder haben die Hoffnung, und ich schaffe mir lieber im Jahr ein paar fröhliche Champagner-Stunden mehr und spare meine Prämie.

Ein solider Mann. (er notirt sich in seiner Schreibtisch den Namen des Agenten) Man muß an den Tod denken, dieweil man noch in frischer Kraft ist. Darum will ich morgen nicht versäumen, den Meinigen ein Erbe zu sichern, ohne daß sie es wissen. Auf meinem Sterbebette sollen sie es erfahren, wie ein liebender Vater für sie gesorgt. Das Meiste doch muß der Vater im Himmel thun.

Eine Braut. Wenn Sie sich nicht asscuriren, mein werther Bräutigam, so kann aus unserer Verbindung nichts werden. Sie haben ein kleines Amt und beginnen, der Mode zu Liebe, eine große Haushaltung. Ich will gesichert seyn.

Ein Gastwirth zu seinem Schuldner. Mein Herr! Sie wissen schon längst, daß Sie mir 6000 Tha-

ler schulden, und haben mich noch nicht bezahlt; darf ich nun wissen, wie Sie sich befinden?

Der Schuldner. Ganz wohl; ich fühle mich disponirt, auf ewige Zeiten ihr Schuldner zu bleiben.

Der Gastwirth. Sie sollen mich auch nicht bezahlen. Wie wäre es jedoch, wenn ich Ihr Leben versichern ließe, um dereinst zu meinem Kapital zu kommen?

Der Schuldner. Ich bin's zufrieden. Aber Sie wagen Ihr Geld. Ich werde steinalt.

Der Gastwirth. Speisen Sie nur wieder bei mir und meine Tafel soll das Uebrige thun.

(Ein Ehepaar geht gravitatisch über die Straße, von einigen Kindern gefolgt).

Das Söhnchen von 6 Jahren. Mama, versichern Sie mich! wenn ich Soldat werden soll, muß ich schöne Kleider und große Stiefel haben, und der Papa ist so karg mit dem Gelde!

Das Töchterchen von 7 Jahren. Papa, versichern Sie mich! Wenn ich Walters Rudolph heirathe, so brauche ich Spitzen und seidene Schuhe, und die Mama will nichts von dem Ihrigen hergeben.

Die Mama. Ach, die Naivetät der Kinder verdient, daß Sie ihrem Wunsch entsprechen.

Der Mann. (lachelnd zu der Frau) Meinen Sie nicht, daß es besser wäre, wenn wir uns gegenseitig versichern ließen?

Die Mama. Ich glaube nicht, daß Sie zu kurz kommen würden, mein Schatz. Ihre verzweifelte Sparsamkeit würde mich bald verschmachten lassen.

Der Mann. Beruhigen Sie sich, Madame. Jedenfalls ärgert mich Ihr Keifen früher zu Tode.

Ein ganzer Schwarm von Frauen zu ihren Männern. Leset, leset, leset ihr Herren! jener Zettel ist ein Fingerzeig des Himmels, und um so auffallender, da wir gerade vom Grabe des Präsidenten zurückkehren, der seine Familie so übel bedacht hat, weil er den Armen zu viel gab.

Ein Pietist. Die Werke des Gerechten sind der größte Schatz für dessen Hinterbliebene.

Ein Weltkind. Davon speist man nicht, mein Wertheßer, und der Segen der Armen hört auf, sobald die Hand nichts mehr gibt.

Eine Dame. Sehen Sie, meine Lieben! dort nähert sich gerade die Gattin des Präsidenten mit ihren erwachsenen und unmündigen Kindern. Sie gehen jetzt hinaus, nachdem der fremde Troß sich verlaufen, um auf dem Grabe ihres Vaters zu weinen. Welch Herz zerreißen der Anblick, diese traurigen Gewänder, diese thränenvollen Blicke!

Ein Staabsoffizier. Der Präsident war ein Mann, dem nicht nur die Armuth ihr Heil verdankt, sondern auch das ganze Vaterland. Wenn auch der Herrscher nicht alles thun kann, um solche Dienste zu vergelten, — wenn wir auch dem Patrioten kein Monument errichten, — und welch ein Lobn wäre auch für ein warmes Herz der kalte Marmor! — warum könnten wir nicht thun, was Nachbarvölker für die Nachkommen wohlverdienter Todten freigebig gethan?

Warum scherten wir nicht durch eine allgemeine Unterzeichnung den Hinterbliebenen des Ehrenmannes ein anständiges Vermögen, einen Beweis unserer Dankbarkeit?

Ein Weltbürger. Aus dem Grunde, mein Herr, daß es bei uns nie Herkommens war. Es paßt uns wohl zuweilen, daß wir unsern Nachbarn eine Million von Thorheiten nachmachen, ehe wir es über uns gewinnen können, es ihnen in einer Tugend gleich zu thun.

Die Dame. Was bliebe uns denn also übrig, um jener unglücklichen Familie unsere Theilnahme zu bezeugen?

Ein Egoist. Ein Condolenz-Billet, und das Bedauern, daß nicht schon ein Jahr vor dem Tode des Seligen die Lebens-Versicherungs-Anstalt ins Daseyn trat.

Perlen und Diamanten, als Arzneien.

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gebraachte man gewisse Kostbarkeiten, z. B. Edelsteine, Perlen, zur Heilung von Krankheiten. Im J. 1397 verpflichteten sich zwei Mönche bei Todesstrafe, den König Karl VI. von Frankreich durch Heiltränke zu curiren, bestehend aus einem in zerstoßenen Perlen destillirten Wasser. Ihr Unternehmen mißlang; man gab ihnen die Tortur, nöthigte ihnen hierdurch das Geständniß ab, sie seyen Abtrünnige, Zauberer, Geistesbeschwörer, und so wurden sie zum Tode verurtheilt, hingerichtet, geviertheilt, und dann dem Volke zur Schau ausgestellt. Ein Jahrhundert später war man noch nicht klüger, denn ein berühmter italienischer Arzt, Luzzano di Ticino, gab 1492 Lorenz von Medizis in dessen letzter Krankheit ein angeblich sehr wirksames Mittel, nämlich einen Trank, bestehend aus gepulverten Diamanten und Perlen. — Der fürstliche Kranke starb aber demungeachtet.

Wirkungen der Einbildungskraft.

Dr. Barbantini, in Lucca, beobachtete unlängst folgenden denkwürdigen Fall, den die Polizei zu beherzigen wissen wird, da er über die Gefahren des Hundehaltens zu ernstern Betrachtungen Veranlassung geben kann. Ein Jäger ging mit einem Hunde auf die Jagd. Der Hund begegnete einem andern, fiel denselben an und verbiß sich. Der Jäger suchte die Hunde auseinander zu bringen, indem er an dem Schweife seines Hundes zog, wurde aber von diesem leicht am Beine gebissen. Der Hund verlief sich, und die Wunde heilte am dritten Tage. Der Gebissene, fürchtend sein Hund habe die Hundswuth, bekam am dritten Tage alle Anzeigen der Wasserscheu, und konnte vier Tage hindurch weder Festes, noch Flüssiges schlucken. Selbst einige Wuthanfalle gesellten sich hinzu. Am 9. Tage nach dem Bisse kehrte der Hund heim, der in das Zimmer des Gebissenen gebracht, seinem gebissenen Herrn, wie gewöhnlich schmeichelte. Von

diesem Augenblicke an verschwanden die Erscheinungen der Wasserscheu.

Die Philologie und der Bauer.

Scaliger und Vossius, zwei berühmte Philologen des 17. Jahrhunderts, erhielten einst in einem Glase eine gallertartige körnige Materie höhern Orts amtlich zugeschiedt, um sie zu untersuchen und zu sagen, was es wäre. Ein gelehrter Kommentator wurde nun abgefaßt, ohne jedoch den räthselhaften Körper, dem Namen und der eigentlichen Natur nach, zu bestimmen. Zufällig erblickte ein Bauer das Glas mit dem Inhalt, und gefragt, was denn das sey, rief er sogleich aus: „Ach das ist ja Froschlaich!“

Mylord Rundhut.

Kaiser Paul I. hatte die runden Hüte verboten; ein Engländer behielt den seinen, und zeigte sich auf allen Straßen und Plätzen. Dies entging dem Kaiser nicht. Von weitem erblickte er den Rebellen, als er einst ausfuhr, und schickte einen Leibgardisten, um ihn zu verhaften. Dieser reitet heran, findet — einen dreieckigen Hut und berichtet. Der Kaiser setzt sein Glas noch einmal an, er sieht einen runden. Jetzt schickt er den Garde-Offizier ab, und als dieser ebenfalls berichtet, die drei Hut-Ecken gesehen zu haben, wird Paul entrüstet, und greift wieder zum Glase; aber der Engländer war verschwunden. Die wachsame Polizei hatte ihn bald aufgestöbert, und nun findet es sich, daß der Hut, vermittelt einer Feder, bald rund bald aufgestuht erscheinen mußte. Der Kaiser lachte über den Einfall, und gestattete dem Engländer seine Hutfreiheit. Dieser hieß seitdem Mylord Rundhut.

A n e k d o t e .

Ein Kaufmann in der Altstadt London wollte sein eigenes Bild, so wie das seiner Tochter und seiner beiden Söhne, auf Leinwand verewigen und wählte zum Gegenstande das Opfer der Iphigenia, indem er einen französischen Maler aufforderte, ihn als Agamemnon und seine Tochter als Iphigenia darzustellen; Calchas und Achilles sollten die Züge seiner Söhne tragen. Wie groß war aber des armen Künstlers Verzweiflung, als sein Beschützer den Helm weg haben wollte, weil er der Aehnlichkeit und dem Haarpuße des Kaufmanns, einer blonden Perücke, hinderlich war. Bald fand auch die Tochter, daß der Faltenwurf an der Iphigenia ihren zarten Fürstin mit einem englischen Leibchen bekleiden; der Bart des Calchas mußte dem ältern Sohne zu Gefallen abgenommen werden, und schon schickte der Maler sich an, den Achilles in eine Obristen-Uniform zu hüllen, als er die Nachricht erhielt, daß sein Agamemnon — so eben Banquerot gemacht habe.